

Zeitschrift: Infos & Akzente

Herausgeber: Pestalozzianum

Band: 7 (2000)

Heft: 3-4

Artikel: Kongress 2000 der Schweizerischen Gesellschaft für Bildungsforschung : quelques aperçus personnels

Autor: Heller, Werner

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-917440>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein glückliches Zusammentreffen hat dazu geführt, dass eben diesen Herbst ein im Auftrag des Lehrmittelverlags des Kantons Zürich erarbeitetes Lehrmittel für die Oberstufe mit dem Titel Menschen leben in Religionen und Kulturen erscheint. Das Lehrmittel wurde von der Projektleitung und von den Verfassern möglichst direkt bezogen auf die gesell-

schaftliche Situation konzipiert, wie sie sich heute in den Klassen der Oberstufe spiegelt. Da diese Situation die des interreligiösen, interkulturellen und interethnischen Zusammenlebens ist, ergibt sich eine deutliche Konvergenz mit dem jetzt vorgeschlagenen Fach «Religion und Kultur».

Es ist zu hoffen, dass die Vernehmlas-

sungsantworten zum Projekt der Weiterentwicklung des Konfessionell-kooperativen Religionsunterrichts zum Fach «Religion und Kultur» eine breite Zustimmung bringen.

Werner Kramer ist emeritierter Professor für Praktische Theologie an der Universität Zürich und war vorher Direktor des Evg. Lehrerseminars Zürich.

Die Bildungswissenschaften: Geschichte, Stand, Perspektiven

Kongress 2000 der Schweizerischen Gesellschaft für Bildungsforschung – Quelques aperçus personnels¹

Vom 20. bis 22. September 2000 trafen sich knapp 200 Bildungsforscher/innen aus der Schweiz, verstärkt durch eine kleine ausländische Delegation (für einmal nicht aus den USA sondern aus Frankreich, Deutschland und Italien) an der Uni Genf. Gemeinsam suchten sie nach Perspektiven und setzten an zu einer Standortbestimmung vor dem Hintergrund der im Aufbau begriffenen Pädagogischen Hochschulen.

Die Einrichtung der Pädagogischen Hochschulen in der Schweiz mit der damit verbundenen Tertialisierung der Lehrer/innenbildung wird zu einem zweiten Wachstumsschub der Bildungswissenschaften führen – der erste fand Ende der Sechziger, anfangs der Siebzigerjahre in der Folge der angestrebten Chancengleichheit im Bildungswesen mit den damals vielerorts eingerichteten Pädagogischen Arbeitsstellen² statt. Der am Kongress prognostizierte Wachstumsschub ruft laut Bernard Schneuwly³ nach einer wirkungsvollen Nachwuchsförderung und damit nach einer stärkeren Institutionalisierung der Bildungswissenschaften an den schweizerischen Universitäten. Norberto Bottani⁴ nennt Zahlen: In seinem Service in Genf sind in den nächsten fünf bis zehn Jahren mehr

als ein Dutzend Forschungsstellen zu besetzen. Sein leidenschaftlicher Appell an die Jugend: ergreift das Studium der Bildungswissenschaften: «il y a des postes!» Und Anne-Nelly Perret-Clermont⁵ fügt hinzu, dass auch Geld für Forschungsprojekte vorhanden sei; nur müssten die Bildungsforscher mit mehr Selbstbewusstsein einerseits und mehr Disziplin andererseits sich den wissenschaftlichen Kriterien stellen und Anträge auf Forschungsprojekte einreichen. In einer solchen Situation liegt es nahe, den Jahreskongress der SGBF einer Standortbestimmung zu widmen: was ist das, «die Bildungswissenschaft», wer sind wir Bildungswissenschaftler, wo sind unsere Wurzeln, in welchen Beziehungen stehen wir zu unseren Referenzwissenschaften, in welchen Spannungsfeldern bewegen wir uns?

Bildungswissenschaften – Dekathlon, Triathlon oder eigenständige Disziplin?

«Bildungswissenschaften sind eine interdisziplinäre Disziplin», könnte man aufgrund des Eröffnungsexposés von Bernard Schneuwly zugesetzt sagen. Er umschrieb dabei Interdisziplinarität sehr präzise als

- Emanzipation von anderen Wissenschaften
- Einbezug in ein kommunikatives Netzwerk, so dass die Bildungswissenschaften die Soziologie, die Psychologie, die Pädagogik, etc. stark beeinflussen, selbst aber schwach disziplinär fundiert seien
- Prägung durch Anleihen aus anderen Wissenschaften mittels Import von

Modellen und Methoden. In diesem Zusammenhang ist sein Aufruf zur «epistemologischen Wachsamkeit» beachtenswert, weil ohne diese Wachsamkeit solche Modelle rasch zu blassen Metaphern verkommen (Schneuwly sprach von der «banalisation de la sociologie de l'éducation»).

Diese «banalisation de la sociologie de l'éducation» war auch ein Thema des Workshopbeitrages von Moritz Rosenmund⁶. Darin formulierte er: «Der erziehungswissenschaftliche Diskurs hat sich schon seit längerer Zeit ein Repertoire von oft unscharfen und empirisch schwer zu erfassenden Begriffen zugelegt, die teils aus der Soziologie, teils aus der allgemeinen Systemtheorie, teils aber auch aus den Betriebs- und Verwaltungswissenschaften stammen. «Schule als lernendes System» und «Schulentwicklung» gehören ebenso zu diesem Repertoire wie «Schulkultur» und «Selbstevaluations».

Für die von Schneuwly diagnostizierte schwache Disziplinarität der Bildungswissenschaften lieferte Jürgen Oelkers in seinem Referat⁷ eine Begründung. Erziehungsforschung, sagte er, ist funktional und nicht disziplinär. Bildungswissenschaften haben als Fokus die Problemfelder des Bildungssystems. Erziehungswissenschaftliche⁸ Forschung kennt deshalb drei Varianten:

- Die Empirie als wertfreie Analyse von Wirklichkeiten der Erziehung und Bildung
- Die Theorie als Erziehungsphilosophie in praktisch-normativer Absicht
- Die Geschichte als historische Kontextualisierung pädagogischer Aussagen.

Pierre Philippe Bugnard⁹ provozierte eine interessante historische Debatte im Workshop zur bildungshistorischen Forschung in der Schweiz, indem er vom «langen Atem der Geschichte» sprach, davon, dass von Pädagogik die Rede sein kann, «dès qu'il y ait une classe», so dass die Wurzeln der Geschichte der Pädago-

gik bis in die Anthropologie reichten, während Lucien Criblez¹⁰, Fritz Osterwalder¹¹ und andere vom Konzept ausgehen, dass Pädagogik erst dann beginnt, «quand il y a une école», also erst im 18. Jahrhundert. In diesem Workshop fällt übrigens die Bemerkung Osterwalders, dass bis in die Sechzigerjahre der weitaus beträchtlichste Beitrag an den Korpus historischer Studien zur Bildung von Primarlehrern in Ortsgeschichten und Festschriften stammt! Damals erfolgte, wie einleitend erwähnt, mit der Schaffung Pädagogischer Arbeitsstellen bereits ein eigentlicher «Verwissenschaftlichungsschub des Bildungssystems»¹².

Bedauerlich ist nach Oelkers, dass diese drei Ansätze sehr isoliert bearbeitet werden, sich gegenseitig kaum wahrnehmen, geschweige denn von einander profitieren. Oelkers machte übrigens auch darauf aufmerksam, dass Forschung nicht die einzige Aufgabe der Bildungswissenschaften an den Universitäten sei: nicht alle Probleme des Bildungssystems liessen sich dank Forschung lösen.

Von welcher Forschung sprechen die Forscher am Kongress eigentlich? Ich habe beim Zuhören im Plenum und in Workshops eine Liste geführt:
ausseruniversitäre Forschung
didaktische Forschung
les petites recherches que font les étudiants

Orchideenforschung

recherche action

amateur
appliquée
d'intervention
fondamentale
générale
mandatée
pédagogique
pratique
profonde
systematische Forschung

Im Workshop, in welchem Peter Sieber¹³ die Frage stellte: «Veränderungen der Sprachfähigkeiten – kann man das erforschen?» ortete Alexandre Duchêne¹⁴ – al-

lerdings unter energischem Protest der Moderatorin – einen Graben zwischen Grundlagenforschung und didaktischer Forschung, der behutsam überwunden werden müsse. In der Tat sei viel Unglück der letzten Jahre zurückzuführen auf allzu rasche Übernahmen von Ergebnissen aus der Grundlagenforschung (in der Linguistik) in die Didaktik (des Fremdsprachenunterrichts). In seinen Ausführungen fragte er, ob Didaktik überhaupt eine Wissenschaft sei.

Bildungswissenschaften – universell, national oder regional?

Schon im Eröffnungsexposé tauchte – nicht unerwartet – der Begriff der «mondialisation des systèmes éducatifs» auf. Jürgen Schriewer¹⁵ präsentierte ein schönes Tableau weltgesellschaftlicher Phänomene im Bereich der Bildung. Dabei ging er der Frage nach, wie transnationale Wissensmodelle regional und/oder national gebrochen und eigenen Traditionsextensionen unterworfen werden. Er stellte Internationalität als semantisches Produkt der Internationalisierung als evolutionärem Prozess gegenüber und betonte dabei wohl wesentlich stärker als etwa Meyer, auf den er ausführlich einging, die Kraft regionaler Kulturen. Für mich war es zunächst ein Referat «Against Globalisation». Aber damit kann ich es natürlich nicht bewenden lassen, ginge es mir doch sonst wie Feyerabend mit seinem «Against Methods»: ich öffnete Tür und Tor allen möglichen Missverständnissen. Deshalb schiebe ich rasch nach: in der aktuellen Globalisierungsdebatte ist offenbar beides drin: sowohl das Faktum der universellen Verbreitung von ökonomischen Austauschbeziehungen, sozio-strukturellen Verhältnissen und kulturellen Symbolen als auch das Überleben, ja Wiederaufleben regionaler und lokaler Sozio-kultureller Muster und Identifikationskerne.

Schriewer ist Soziologe. Es war interessant zu beobachten, wie seine Sprache, seine Begrifflichkeit im Kreis all dieser Bildungswissenschaftler fremd wirkte,

und wie sich tatsächlich einige auch befremdet zeigten. Er sprach von Theoriefiguren, Denk- und Referenzhorizonten, Erwartungsräumen, Weltsystemmodellen, selbstreferentieller, pädagogischer Systemreflexion, etc. «Spricht da wirklich einer von uns?», schienen sich viele zu fragen. Hübsch fand ich seine Feststellung, dass die Weltbank die personalintensivste, internationale Organisation sei, die sich intensiv mit Bildungsfragen befasse.

Der Soziologe als Aussenseiter! Moritz Rosenmund griff in seinem Workshop-Beitrag diese Problematik auf, wenn er formulierte: «Als einigermassen empirisch gestützt betrachte ich die Behauptung, dass sie (die Bildungssoziologie) weder im manifesten Diskurs des Fachkreises deutschschweizerischer Soziologinnen noch in jenem der so genannten Erziehungswissenschaftler/innen eine sehr bedeutsame Stellung eingenommen hat.» Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen relativierte er zwar diese Aussage, kam aber insgesamt doch zum Schluss, dass es «... der Bildungssoziologie erst in Ansätzen gelungen (ist), einen eigenständigen Theoriediskurs oder eine akkumulative Forschungskontinuität zu etablieren.» In einem andern Thema spiegelt Rosenmund das Referat von Schriewers, wenn er bemerkt, dass ein beträchtlicher Teil ausseruniversitärer Bildungsforschung «in beträchtlichem Mass den kantonalen Brechungen, also den Fragmentierungen des schweizerischen Bildungswesens (unterliegt).» Weltgesellschaftliche Phänomene in nicht nur nationaler, in unserem Fall kleinstaatlicher, sondern zusätzlich noch kantonaler Brechung – was für ein Stoff! Im selben Workshop präsentierte auch Bernard Favre¹⁶ unter dem Titel «Banalisation ou dilution de l'approche sociologique dans les sciences de l'éducation» die Befunde:

- Nichtsoziologen wenden soziologische Methoden an und eignen sich soziologische «Theoriebrücken» an.
- Die Lokalisation soziologischer For-

schung in kantonalen Arbeitsstellen schränkt das Untersuchungsfeld dramatisch ein.

Dieser Begriff der «banalisation», der ja mehrmals auftauchte, wirkt schon ein wenig irritierend, und es dürfte sich lohnen, intensiver darüber nachzudenken. Was ist eigentlich damit gemeint: trivialisation, inflation, dévalorisation, ...? Wird Bildungssoziologie zum Gemeingut oder nur ihr entlehnte Chiffren? Wird das Gespräch über Schule und Bildung «soziologisch aufgeklärt» oder schmückt sich eine neue Bildungs-Nomenklatura mit fremden Federn?

Bildungswissenschaften an Pädagogischen Hochschulen

Aus Zürcher Sicht waren jene Workshops besonders interessant, die sich mit den Pädagogischen Hochschulen befassten. Leider war nicht sehr viel Konkretes zur Integration von Lehre, Weiterbildung, Forschung und Entwicklung zu vernehmen, das wesentlich über den Slogan «formation à la recherche et formation par la recherche» hinauswiese. Jean Rouiller aus Freiburg (wo in der Pädagogischen Hochschule allerdings nur die Ausbildungen für Kindergartenrinnen und Primarlehrkräfte stattfinden, während die Lehrkräfte der Sekundarstufe I an der Universität studieren) plädierte für ein Portfolio der Dozent/innen an Pädagogischen Hochschulen mit Drittelsanteilen für Lehre, Studentenbetreuung und Forschung oder Weiterbildung. Zwischen Claude de Jonckheere¹⁷ und Fredi Büchel¹⁸ entspann sich jedoch ein interessanter Dialog zur epistemologischen Frage «Qu'est-ce que c'est qu'un objet de recherche, un objet de connaissance et comment est-ce que l'on le produit?» De Jonckheere beharrte darauf, dass es wenig Sinn mache, Studentinnen und Studenten an aufwendigen und langjährigen Forschungsprojekten zu beteiligen, an denen sie höchstens für kurze Zeit «Zubringerdienste» leisten könnten; er bevorzte «kleine For-

schungsprojekte», an denen sie von Anfang bis Ende mitgestalten könnten. Büchel misstraute diesem Ansatz, da es sich dabei eben nicht um wirkliche Forschung handle und niemand dabei etwas Wesentliches lernen könne. Ich bin sehr gespannt, wie die Pädagogische Hochschule Zürich die Integration der Forschung in die Aus- und Weiterbildung der Lehrkräfte gestalten wird und welche Rolle die Bildungswissenschaften insgesamt an unserer Pädagogischen Hochschule spielen können. Ob es der PHZH beispielsweise gelingen könnte, ein Postulat Christian Brühweilers¹⁹ zu realisieren, der von den Pädagogischen Hochschulen Forschungsresultate zu den Wirkungen der Lehrer/innenbildung erwartet, denn: «Es gibt zu wenig empirische Forschung über die Lehrer/innenbildungsinstitutionen, weshalb behauptete Wirkungen der Lehrer/innenbildung kritiklos akzeptiert werden.» Alles in allem bilden die Bildungswissenschaften zusammen mit ihren vielfältigen Beziehungen zu den verschiedensten Referenzwissenschaften eine anregend chaotische Forschungsgemeinschaft, von der zu Recht erwartet werden darf, dass sie das Studium junger Menschen an Pädagogischen Hochschulen bereichern wird.

Finissons par le grand échec de ce congrès

An der table ronde des Schlussplenums konnte die Erziehungsdirektorin aus Genf nicht teilnehmen, weil sie nach Zürich zur Teilnahme an der Arena²⁰fahren musste: dort ging es um den Entscheid des Zürcher Regierungsrates, Englisch als erste Fremdsprache in der Primarschule einzuführen. Darin wehrte sie sich gegen das Konzept, wonach sich Schweizer und Schweizerinnen über die Sprachgrenzen hinweg auf Englisch verständigen würden und plädierte nach wie vor für die Idee der Siebziger Jahre, wonach jeder Schweizer sich in seiner Muttersprache ausdrückt und dabei von allen Landsleuten verstanden wird.

Am Kongress der Bildungsforscher stellte ich fest, dass selbst in Intellektuellenkreisen diese Vorstellung unrealistisch ist: nur wenige sind in der Lage, einem Referat oder einer Debatte in einer andern Landessprache zu folgen. Weil in Genf die deutsche Schweiz massiv untervertreten war, fielen deutsche Voten regelmässig echolos unter den Tisch. «Nous avons plus de contacts avec nos amis des Etats Unis qu'avec nos compatriotes d'autre Sarine», sagte Fredi Büchel. Und Xaver Bühler stellte richtig fest, dass der Kongress, weil er in Genf stattfand, empörend wenig Echo in der deutschen Schweiz fand; auch sein Institut sei unverantwortlich mager vertreten gewesen!

- 1 Das Programm des Kongresses führte 4 Hauptreferate, 2 substantielle Plenarversammlungen, den Jahrestkongress der Gesellschaft für Bildungsforschung, 31 Workshops mit je 3 bis 5 «intervenants» und eine Postersession mit 28 Beiträgen auf: da muss sich ein Bericht auf persönliche Beobachtungen und Bemerkungen beschränken!
- 2 Am Kongress spürten einige Workshops denn auch den Beziehungen zwischen universitären und ausseruniversitären Forschung im Bereich der Bildungswissenschaften nach.
- 3 Präsident der SGBF
- 4 Leiter des Service de la recherche en éducation, Genève
- 5 Université de Neuchâtel, Leiterin von DO RE
- 6 Moritz Rosenmund, Pestalozzianum, Zürich: Bildungssoziologie in der deutschsprachigen Schweiz: Zwischen Teilnahme am disziplinären Fachgespräch und Mitgestaltung eines institutionellen Selbstverständnisses
- 7 Jürgen Oelkers, Universität Zürich, Pädagogisches Institut: Zwischen Profession und Disziplin: Epistemologische und praktische Probleme erziehungswissenschaftlicher Forschung
- 8 Es ist für mich immer wieder auffällig, wer aus welchen Kontexten heraus «Erziehungswissenschaften» sagt und wer von «Bildungswissenschaften» spricht.
- 9 Institut de pédagogie, Université de Fribourg
- 10 Universität Zürich, Pädagogisches Institut
- 11 Pädagogische Hochschule Karlsruhe, Institut für Bildungsforschung
- 12 Vergleiche hierzu auch die Ausführungen in W. Heller et al. Schulentwicklung. Ein Beitrag zur Dekonstruktion eines bildungspolitischen Schlagworts. Verlag Pestalozzianum 2000 (Seite 20).
- 13 Universität Zürich, Deutsches Seminar
- 14 Université de Neuchâtel, Institut de linguistique
- 15 Institut für allgemeine Pädagogik, Humboldt Universität Berlin
- 16 Service de la recherche en éducation, Genève
- 17 Institut d'Etudes sociales, Genève
- 18 Université de Genève, Section des Sciences de l'Education
- 19 Forschungsstelle der Pädagogischen Hochschule St. Gallen
- 20 C'est là que se fait la politique en Suisse, stellte Botani trocken fest.

Werner Heller ist Leiter des Teams Weiterbildungskurse und Behördenschulung am Pestalozzianum.

Spielerischer Zugang zur Genderperspektive

frauen.leben.qualität.ch femme.vie.qualité.ch

Um die Gleichstellung von Frauen und Männern in die Realität umzusetzen, braucht es neben dem konsequenten Kampf um Chancen- und Lohngleichheit einen Wandel in den Zukunftsperspektiven der Kinder und Jugendlichen. Dazu regen zwei neue, frauen- und mädchenpezifische Spiele an, die auch im Unterricht eingesetzt werden können.

Trotz Gleichstellungsartikel in der Bundesverfassung und Gleichstellungsge setz ist die Gleichstellung von Frauen und Männern in der Schweiz nach wie vor mehr Wunsch als Wirklichkeit und stagniert angesichts der Ökonomisierung gesellschaftspolitischer Veränderungen. Die gerechte, das heisst hälftige Verteilung der menschlichen Tätigkeiten (Erwerbsarbeit und Nicht-Erwerbsarbeit) auf Frauen und Männer war in den 90er-Jahren zwar Gegenstand unzähliger Ta-

gungen, Publikationen und politischer Vorstösse, die aber allesamt wenig bewirkten. Die Lebensrealitäten verlaufen noch immer vorwiegend geschlechtsspezifisch, das heisst in den Mustern der starren Frauenrollen und Männerrollen des Industriezeitalters. Der Bewusstseinsprozess, der die alten Muster und die neuen Mythen von «Arbeit, Geld, Familie» hinterfragt und für Frauen und Männer neue Handlungsspielräume partnerschaftlicher Lebens-

entwürfe eröffnen will, fand bisher vor allem auf der Ebene des rationalen und diskursiven Denkens statt. Warum diesen Prozess nicht auch auf die Ebene von Spiel und Spass, Infotainment, Fiktion, Interaktion verlegen? Dahin also, wo sich die Menschen von heute in ihrer freien Zeit bewegen, sei es allein oder mit Freunden, auf dem Spielfeld, am Bildschirm oder am eigenen PC? So fragte sich ein Team von engagierten Frauen im Kontext der Schweizer Frau-

Von Susanne Kramer-Friedrich